

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Sally Nicholls: Wie man unsterblich wird. Jede Minute zählt. Hanser 2008

vom 30.04.2012

Es wird ausgiebig vorgelesen. Bei der Geschichte handelt es sich um das fingierte Tage- und Notizbuch des 11-jährigen Sam, der Leukämie im fortgeschrittenen Stadium hat. Die Therapien schlagen nicht an, und Sam, seine Eltern und seine 8-jährige Schwester Ella wissen, dass dem Jungen nur noch wenig Zeit bleibt, sein Leben zu leben. Sam schreibt Listen und Kompendien zu Fragen und Tatsachen, die ihn bewegen, und beschreibt seinen Alltag, der einerseits von den Beeinträchtigungen der Krankheit wie Müdigkeit und Schwäche geprägt ist, in dem aber auch Sams Neugierde, sein Witz und seine Hartnäckigkeit bei dem Versuch, „letzte Fragen“ voran zu treiben und noch das zu erleben, was wichtig ist, erfahrbar werden.

Nach der Vorleserunde folgt zunächst ein „Blitzlicht“, in dem die Leseerfahrungen der TeilnehmerInnen rundherum zur Sprache kommen. Oft wurde das Buch „an einem Stück“ gelesen – es sei ergreifend, mache betroffen, auch traurig und nachdenklich, und hat den meisten trotz des schweren Themas sehr gut gefallen. Die fakten- und fragenorientierten Listen und sachbuchartigen Exkurse, die das Buch in thematische Einheiten strukturieren, werden gelobt: Ihre sachliche Wissensorientierung unterbricht und relativiert die Ich-Erzählung, sie trifft durchaus auf Interessen beim ansonsten tabuierten Thema Tod und bewirkt, dass das Buch als „locker geschrieben“ wahrgenommen werden kann. Es thematisiert zudem das Schreiben selbst, seine therapeutische Funktion und die Möglichkeit, dadurch die Gedanken zu ordnen und voran zu treiben. Eine Minderheit hält dagegen die Figur des Sam für nicht authentisch, überhaupt die Charaktere für nicht überzeugend, auch ein Bekenntnis zum Bedürfnis nach einem Happy End wird geäußert, dem das Buch nicht genügt. Andere widersprechen: Die Figuren seien realistisch gezeichnet, die Konflikte, die in der Familie entstehen, die Reaktionen auf die Verschlechterung von Sams Zustand und auf den Tod von Felix, Sams ebenfalls krankem Freund, seien nachvollziehbar und psychologisch vielschichtig. Wir sprechen über die verschiedenen Figuren – Mutter, Vater, Schwester – die unterschiedliche Umgangsweisen mit dem alles überlagernden Problem entwickeln und deren Einstellungen und Wahrnehmungen sich im Laufe der Geschichte verändern. Wir kommen auch auf die Frage nach der authentischen Zeichnung der Hauptfigur zurück: Haben Menschen nicht bis zum letzten Augenblick die Hoffnung auf Rettung? Sam dagegen akzeptiert sein baldiges Sterben und beschäftigt sich gedanklich mit diversen damit zusammenhängenden Fragen und Umständen. Kann das so sein? – Wir wissen es nicht. Wir können Sams Pragmatismus, mit dem er die Beerdigungsrituale und Abschiedsbesuche abwehrt, nachvollziehen und seine Faktenorientierung erfrischend und erleichternd finden.

Was bewirkt, dass wir lange und einlässlich über verschiedene Aspekte des Buches sprechen? Es berührt und ent-dramatisiert ein Stück weit ein nach wie vor tabuiertes und existenzielles Thema, und es wirft zentral die Frage auf, was im Leben zählt. Von dieser dominanten Thematik gehen auch unsere Überlegungen zur Eignung des Buches für den Literaturunterricht aus. Oder wird das Buch in erster Linie auf Abwehr bei den 10, 11, 12-Jährigen treffen? Tod, so wird dagegen gesagt, sei nicht das Hauptthema, vielmehr gehe es um den Umgang mit der Krankheit, dem Wissen um den Tod und vor allem um das Leben. Als solches sei das Buch optimistisch! – Das Buch ermöglicht Schülerinnen und Schülern die Begegnung mit existenziellen Fragen, es eröffnet die Chance, fremde Befindlichkeiten zu erfahren und enthält große Lernpotentiale, wenn beispielsweise die vielschichtigen Motive der Figuren nachvollzogen werden.

cr